

## 1. Internationaler Cybermobbing-Kongress in Berlin

# Soziale Medien als Schlachtfeld – ein globales Problem

Anfang September fand der 1. Internationale Cybermobbing-Kongress in Berlin statt, zum dem das Bündnis gegen Cybermobbing e. V. eingeladen hatte. Cybermobbing unter Kindern und Jugendlichen ist ein globales Problem, zu dem internationale Experten referierten und diskutierten.

**D**er erste Vortrag wurde von Prof. Justin Patchin, Co-Direktor des Cyberbullying Research Centre an der Universität Wisconsin gehalten. Nach seinen Ausführungen werden nach einer Meta-Studie aus dem englischsprachigen Raum 21,3 Prozent der Jugendlichen im Laufe ihres Lebens irgendwann einmal zum Opfer und 15,2 Prozent zu Tätern von Cybermobbing.

Prof. Donna Gross von der Edith Cowan Universität in Australien sagte, dass Cybermobbing in Australien offiziell als Gesundheitsproblem betrachtet wird, weil hohe Korrelationen zu Ängsten, Depressionen, Suizidalität, Alkoholismus bestehen. Festgestellt wurde, dass 80 Prozent derjenigen, die in Cybermobbing-Aktivitäten verstrickt waren, auch herkömmliche Mobbinghandlungen ausübten.

### Die gleichen Täter im Internet

Die neuen Medien erzeugen also in der Regel keine „neuen“ Täter, sie erweitern nur die Möglichkeiten. Herkömmliches Mobbing ist also der beste Prädiktor für Cybermobbing. Als wirkungsvollstes Mittel der Prävention betrachtet sie ein gutes Klima an der Schule. Es zeigte sich, dass entsprechende Handlungen an Schulen, wo die Lehrer die Namen der Schüler kennen und diesen als Vorbild dienen, weniger häufig vorkommen. Erklärt wurde dies mit der Annahme, dass die Schüler sich vorstellen würden, ihre Lehrer fänden ein solches Verhalten nicht gut. Das Gefühl, „gesehen zu werden“, führt demnach also zu einer deutlichen Verminderung destruktiver Handlungen. Auch



stellte sie dar, dass ein früherer Zugang zu entsprechenden Medien nicht dazu führt, dass Kinder früher damit anfangen, sich gegenseitig anzugreifen. Die Hochphase liegt in dem Alter zwischen 13 und 14 Jahren. Beleidigende Nachrichten sollten als Beweis gespeichert und nicht darauf geantwortet werden, um eine Eskalation zu vermeiden. Auch rief Prof. Donna Gross dazu auf, die Zuschauer noch stärker in die Präventions- und Interventionsprogramme mit einzubeziehen. Es sollten Anregungen gegeben werden, was man als Zuschauer von Cybermobbing-Handlungen konkret tun kann, wie zum Beispiel klar darauf hinzuweisen, dass so etwas nicht in Ordnung ist.

### Die Angst darüber zu sprechen

Prof. Dorit Olenik-Shemsh von der Universität Israel berichtete unter anderem davon, dass Kinder und Jugendliche dazu neigen, nicht mit ihren Eltern oder Lehrern darüber zu sprechen, wenn sie zum Opfer von Cybermobbing werden und begründete dies mit der Angst vor einem Verbot, die entsprechenden Medien weiter nutzen zu dürfen, sowie damit, dass diese „keine Ahnung“ haben und durch ihr Eingreifen

alles nur noch schlimmer machen könnten. Dies führe zu einer stärkeren Isolation als beim herkömmlichen Mobbing, obgleich auch sie feststellte, dass beide Formen oftmals miteinander einhergehen. Circa 90 Prozent der von Cybermobbing betroffenen Kinder und Jugendlichen sprachen mit niemandem über ihre Erlebnisse.

### Mobbing Zahlen steigen

Einer israelischen Studie zufolge kannten im Jahr 2010 etwa 31,8 Prozent der Befragten jemanden, der oder die bereits betroffen war. Im Jahr 2013 waren es bereits 49 Prozent. Die Zahlen sind also deutlich angestiegen. Allerdings war dieser Anstieg beim herkömmlichen Mobbing noch deutlicher. Im Verlauf ihres Vortrages sprach Olenik-Shemsh auch über den Teufelskreis aus Einsamkeit und Viktimisierung, die sich gegenseitig verstärken. In einer von ihr erwähnten Untersuchung wurde festgestellt, dass der SWB-Wert (subjective wellbeing) auch bei den Tätern niedriger als bei Nicht-Tätern war, diese also auch oftmals erhebliche Probleme haben.

Kriminalhauptkommissar und Leiter der Prävention der Polizeidirektion Heidelberg Günther Bubenitschek und Dr. Melanie

Wegel (Universität Zürich) stellen dar, dass Cybermobbing (ebenso wenig wie das herkömmliche Mobbing) kein eigenständiger Straftatbestand ist. Beleidigung, Nötigung, Nachstellung, Verletzung der Privatsphäre aber sehr wohl geahndet werden können. Auch das „Recht am eigenen Bild“ wurde in diesem Zusammenhang erwähnt. Das Grundproblem ist aber das Mobbing, die Medien sind nur die Werkzeuge. Sie wiesen darauf hin, wie wichtig es sei, Beweise zu sichern zum Beispiel als Screenshots.

### Opfer und Täter haben Defizite

Sie machten deutlich, dass sowohl Täter wie auch Opfer oftmals Defizite im Erziehungsstil der Eltern aufweisen. Die Opfer wachsen gehäuft überbehütet auf, während die Täter vielfach sehr autoritär erzogen werden oder durch die Eltern „verwahrlosen“. Brisant ist auch der Befund einer Untersuchung, der aufzeigt, dass die technische Ausstattung der Kinder umso besser ist, je schlechter die Eltern sozial gestellt sind.

88 Prozent aller Kinder haben bereits ab dem 6. Lebensjahr ein Handy und 83 Prozent von ihnen nutzen das Internet. Als Gründe für das aktive (Cyber-)Mobben wurden von den Kindern genannt, dass sie sich „nurgewehrt“ (21,4%) beziehungsweise die Täter es verdient hätten.

Zum Abschluss der Veranstaltung diskutierten verschiedene Experten die Frage, welche Präventivmaßnahmen nötig sind. Mehrfach wurde darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, sowohl die Eltern als auch die Kinder und Jugendlichen stärker mit einzubinden und klar zu benennen, welche Verhaltensweisen nicht in Ordnung sind. Als die wichtigsten Maßnahmen wurden schließlich eine kreative und flächendeckende Präventionsarbeit bereits mit Beginn der Grundschule inklusive einer entsprechenden Ausbildung der Lehrkräfte sowie die Förderung von Schulprojekten (mit Einbindung der Unternehmen wie Facebook & Co.) genannt. Das Fazit der Veranstaltung lautet also „Aufklärung und Einbindung“.

Weitere Informationen und die Ergebnisse der Studie „Cyberlive“ mit den Cybermobbing-Ergebnissen für Deutschland unter:

[www.buendnis-gegen-cybermobbing.de](http://www.buendnis-gegen-cybermobbing.de)

Rainer Müller

Quelle: Bündnis gegen Cybermobbing e. V.

## Eine App in Verbindung mit Facebook

### Informationen direkt aufs Smartphone des Patienten

Bereits im Jahr 2011 nutzte laut einer Umfrage des Ärztenachrichtendienstes (ÄND) mehr als jeder zweite niedergelassene Arzt soziale Netzwerke wie Facebook. Nun können sie zusätzlich von einer App profitieren.

Ärzte können über eine Facebook-Seite ihre Praxis vorstellen und allgemeine Informationen wie Sprechzeiten, Anfahrtsbeschreibung und Bilder einstellen. Zudem bietet Facebook Möglichkeiten, aktuelle Praxisinformationen zu posten. Aber auch Hinweise auf eigene Veranstaltungen, Fortbildungen und Notdienste. Damit Inhalte tatsächlich bei allen Patienten ankommen, gibt es eine weiterführende App als Marketinginstrument. In der kostenlosen Software „chayns“ werden ganz automatisch alle Inhalte, die eine Arztpra-

xis auf Facebook postet in Echtzeit direkt auf dem Smartphone-Display als Push-Benachrichtigung des Patienten sichtbar.

Ärzte, die ihren Patienten weitere interessante Zusatzfunktionen – etwa eine Terminvergabe via App – bieten möchten, können solche Erweiterungsmodule in einem eigens dafür angelegten Appstore erwerben.

Ärzte können ihre Patienten so über freie Termine informieren und Patienten können mit wenigen Klicks Termine vereinbaren.

Das entlastet das Praxisteam organisatorisch und Patienten profitieren von flexiblerer Terminvergabe.

Die App ist verfügbar unter:  
<http://www.tobit.com/chayns>

Quelle: Fink & Fuchs Public Relations AG



## Neuer Masterstudiengang an der Uni Chemnitz

### Spezialisten rund um das Thema Älterwerden

Mit Beginn des Wintersemesters 2013/2014 bietet das Institut für Weiterbildung GmbH an der TU Chemnitz den berufsbegleitenden Masterstudiengang Klinische Gerontopsychologie an, der die damit verbundenen neuen Herausforderungen an das Gesundheitswesen systematisch aufgreift und daraus ein Ausbildungskonzept aufgebaut hat. „Bislang fehlt es an spezialisierten Psychologen in diesem Bereich. Dies liegt unter anderem daran, dass bisher kein Studiengang existiert, der die speziellen klinisch-psychologischen Herausforderungen des Älterwerdens in diesem breiten Umfang abdeckt“, sagt der Studiengangsleiter Prof. Stephan Mühlig.

In dem Fernstudiengang Klinische Gerontopsychologie werden Grundlagen sowie spezielle klinische Kompetenzen für die psychologische Betreuung und Behandlung älterer Menschen mit ihren spezifischen physischen, psychischen und sozialen Bedingungen vermittelt. Die Studenten sollen ein grundlegendes Verständnis für

deren besondere körperliche, emotionale und soziale Probleme, ihre gesundheitlichen und funktionalen Einschränkungen, ihre altersspezifischen Bedürfnisse und Wünsche, aber auch ihre Kapazitäten und Ressourcen gewinnen.

Der Fernstudiengang ist innerhalb von sechs Semestern berufsbegleitend zu absolvieren. Er richtet sich an Interessenten mit einem Hochschulabschluss in Psychologie und verwandten Fächern, wie Pädagogik, Sozialpädagogik, Pflegewissenschaften, Gesundheitswissenschaften/Public Health sowie an Berufstätige im Gesundheitssektor (zum Beispiel Berater, Sozialarbeiter, Alten- oder Krankenpfleger). Über die Zulassung entscheidet im Einzelfall der Prüfungsausschuss. Eine mangelnde Einschlägigkeit des ersten Hochschulabschlusses kann durch eine mehrjährige Tätigkeit im Bereich Gerontologie kompensiert werden. Weitere Infos unter: [www.tuced.de](http://www.tuced.de)

Quelle: Technische Universität Chemnitz